

# Trubel mit Zwillingen, die es doppelt gibt

**ZÜRICH** Um Irrungen und Wirrungen geht es in der Oper «Gli Equivoci» von Stephen Storace. Szenisch wie musikalisch kristallklar präsentiert die Free Opera Company die köstliche Rarität im Theater Rigiblick.

War Tenor A nun der Saverio aus Ephesus oder sein Zwillingbruder aus Syrakus? Und welcher Bariton war nun Dromia E und welcher Dromio S? Auch nach der Premiere musste der Regisseur und Intendant der Free Opera Company Bruno Rauch noch aufpassen, dass die Verwechslung der Zwillinge nach dem Happy End nicht gleich von neuem wieder begann.

Die Aufführung selber kommt mit dem Verwechslungswirrwarr aber glänzend zurecht. Der Inszenierung gelingt es, die Doppelgänger-Vorstellung im Bühnengeschehen ebenso plausibel zu machen wie dem Publikum zu gestatten, die Figuren zu unterscheiden. Man behält den Überblick über das Quiproquo und geniesst so umso mehr das Ineinander von Musik und Szene, von ausdrucksvollem Singen und prägnantem Spiel, das die Free Opera Company mit der Rarität des englischen Mozart-Zeitgenossen und Freundes Stephen Storace im Theater Rigiblick bietet.

## Die Nähe Mozarts

Der Komponist Stephen Storace (1762–1796), ein Engländer italienischer Abstammung, war mit Mozart befreundet und seine Schwester Nancy Storace ist als dessen Liebblingssängerin unvergessen. «Gli Equivoci» gelangte 1786 nur wenige Monate nach «Le nozze di Figaro» und mit demselben Ensemble in Wien zur Uraufführung. Ein zweiter Mozart war Storace wohl nicht, aber seine fein gearbeitete und einfallsreich blühende Musik ist ein schöner Beleg für das hohe musikalische Niveau der Epoche. Die Anmut und Lebhaftigkeit, der Fluss und die Offenheit für szenische Charakteristik und

menschliche Regungen dieser Partitur verdienen die Ausgrabung, zumal wenn sie mit der Lust und Kompetenz erfolgt, wie sie die Free Opera Company an den Tag legt.

## Artifiziell und lebensnah

Komödien laden ja zum vergnüglichen Blick ins pralle Menschenleben ein, aber zugleich spotten ihre Erzählungen meist aller Wahrscheinlichkeit und gleichen eher experimentellen Versuchsanordnungen als Alltagsereignissen. Shakespeares «Comedy of Errors» treibt das artifizielle Spiel mit zwei von Kind an getrennten und zufällig sich am selben Ort aufhaltenden Zwillingspaaren, je Herr und Knecht, auf die Spitze. Nicht nur dass sie von anderen verwechselt werden, noch mehr zu den Irrungen und Wirrungen trägt bei, dass Herr und Diener nicht bemerken, wenn sie je an den falschen geraten. Nie weiss Dromio (Daniel Gutmann und Philippe Spiegel) vom Auftrag, den er erhalten haben soll, und verwirrt ist Saverio (Semjon Bulinsky und Benjamin Popson), wenn ihn Dromio im Auftrag der Frau nach Hause bittet, wo er doch gar nicht verheiratet ist.

Selbstverständlich hat die Komödie auch eine Erklärung dafür, warum die Zwillinge je den gleichen Namen führen. Aber lassen wir das, die Geschichte ist zu weitläufig. Man lese Shakespeare oder eben, man gehe in die Oper hoch über Zürich. Festzustellen ist hier, dass der Librettist, kein Geringerer als Lorenzo Da Ponte, es nicht nur geschafft hat, das wortreiche Drama in ein komponierbares Opernbüchlein zu verpacken, sondern auch einen musikalischen Mehrwert herausgearbei-

tet hat, den man bei der Shakespeare-Lektüre nicht erahnt.

Im Fokus steht weniger das Veierspiel der Identität als das der Erotik. Der Mozart-Librettist hat auch hier die robusten Leporello- und Figaro-Seelen, die beherzten Susannas (hier Jeannine Camenzind als Elena), die eifersüchtigen Almavivas, die vom Liebeszug betroffenen Gräfinnen (hier Theresa Dittmar als Valeria), die Don Giovanni und die ihren Ex-Liebhaber verfolgenden Elviras (hier Valentina Marghinotti als Livia)

entdeckt, und er hat dem Komponisten damit eine reiche Palette geboten mit Arien und mehrstimmigen Ensembles bis zu den weitläufigen Kettenfinali aller neun Protagonisten.

Gesungen wird im Theater Rigiblick im italienischen Original, die Dialoge stammen aber deutsch und pointiert aus der Feder von Bruno Rauch, der auch mit einigen cleveren Eingriffen in die Dramaturgie das szenische Verständnis fördert. Dazu gehört die Götterfigur (Johannes Schwendinger), die er ins Spiel bringt. Witzige Einfälle und choreografische Kabinettstücke prägen seine Regie, die das Ensemble mit Leichtigkeit in Szene setzt. Am Werk sind Profis, jung, aber mit allen Wassern gewaschen. Dominic Limburg leitet mit Verve das hellwache Instrumentalensemble aus Streichquintett und sieben Bläsern und widmet sich auch intensiv dem Bühnenensemble, das ihm zur Seite agiert.

Einfach sind die Raumverhältnisse ja nicht, aber die fehlende

Distanz zwischen Bühne und Publikum lässt umso mehr erleben, wie sehr die Truppe darstellerisch und musikalisch in den Rollen aufgeht. Kurzweilig, anrührend, urkomisch wirken sie alle nach Mass, und zusammen steigern sie sich in den Ensembles und grossen Finali zum rauschhaften Konzert der Stimmen.

Herbert Büttiker

Weitere Aufführungen im Theater Rigiblick am 20. und 22. Okt. sowie am 4., 5., 10. und 11. Nov.



Rotlose Männerwelt und ein süffisanter Gott, der in wechselnder Gestalt ins Geschehen eingreift und die Verwirrung genießt.

Froc – Mirjam Bollag Dondi

# «Alles muss sich dem Rhythmus unterordnen»

**VOLKSHAUS** Tower of Power tour seit Ende der 1960er-Jahre durch die Welt. Bandleader Emilio Castillo erzählt im Interview über türkische Konzertsäle und das Geheimnis des Grooves.

**Tower of Power wird nächstes Jahr 50. Seit acht Jahren gibt es keine neue Musik mehr. Ist es bald vorbei mit der Band?**

Emilio Castillo: Keine Sorge. Wir haben in den letzten Jahren an neuen Songs gearbeitet. Zum Jubiläum nächstes Jahr werden wir gleich zwei neue Platten veröffentlichten – mit über zwei Dutzend Songs.

**Weshalb dauerte das so lange?**

Wir sind die ganze Zeit am Touren. Da können wir nicht sechs Monate im Studio verschwinden. Also müssen wir das immer zwischen unsere Konzerte einbauen. Wenn man nicht konzentriert an Studioaufnahmen arbeiten kann, dauern sie viel länger.

**Seit der ersten Platte klingt Tower of Power immer gleich. Weshalb haben Sie sich nie weiterentwickelt?**

Ich weiss es auch nicht. Es war keine bewusste Entscheidung. Unser Output klang immer genau nach Tower of Power. Es gab Zeiten, da hielt ich das für einen Fluch. Unterdessen finde ich, es sei ein Segen.

**Weshalb?**

Weil dieser einzigartige Tower-of-Power-Sound eine gewisse Klarheit schafft. Man weiss genau, was man bekommt. Wir brauchen uns nicht künstlich neu zu erfinden.

**Hatten Sie nie das Bedürfnis, etwa mit den Möglichkeiten elektronischer Sounds herumzuspielen?**

Nein. Überhaupt nicht. Es wird nie ein Tower-of-Power-Technoalbum geben. Auch kein Roots-Reggae-Album.

**Tower of Power steht für Groove. «Diggin' on James Brown» ist vermutlich einer der groovigsten Songs, die je geschrieben wurden. Was ist Ihr Geheimnis?**

Groove ist Rhythmus. Will man Groove, muss man Rhythmus schaffen, und das mit jedem einzelnen Instrument. So werden

auch die Bläser zu Perkussionsinstrumenten. Alles muss sich diesem Rhythmus unterordnen. So funktioniert «Diggin' on James Brown». Und die meisten anderen Up-tempo-Songs in unserem Repertoire.

**Die Bläsesätze entwickeln Sie nicht selber, müssen sie als Saxer aber spielen. Passt Ihnen das immer?**

Das ist natürlich ein Prozess, ein Hin und Her. Ich bin der Boss und entscheide am Ende, was wie aufgenommen wird. Aber ich bin bei weitem nicht der beste Musiker in der Band. Insofern öffne ich gerne die Türen für die Inputs der Mitmusiker. Alles wird getestet – ich habe einfach das letzte Wort.

**Was heisst das: Sie sind nicht der beste Musiker der Band?**

Ich bin ein völlig durchschnittlicher Saxer, bin aber gut darin, meine Parts sauber zu spielen. Mein Partner und Gründungsmitglied Doc (Stephen «Doc» Kupka) ist das Genie. Der spielt jedes erdenkliche Instrument, und das auch noch wahnsinnig gut.

**Ein Teil der Band ist seit der Gründung zusammen, ein Teil – vor allem die Blechbläser – wechselt ständig. Weshalb gibts bei Tower of Power so viele Wechsel?**

Das hat verschiedene Gründe. Viele Musiker wollen irgendwann weiterziehen, mit anderen Künstlern herumtounen, etwas Neues probieren. Das gehört zu Tower of Power.

**Hat das keinen Effekt auf den Sound?**

Nein. Denn Musiker, die zu Tower of Power stossen, verstehen unser Konzept und ordnen sich diesem unter. Andere Musiker interessieren sich gar nicht für einen Job bei uns. Insofern dauert es üblicherweise auch nicht lange, bis sie sich an unser Bandleben und den Sound gewöhnt haben.

**Sind solche Wechsel gut oder schlecht für die Band?**

Mal so, mal so. Im Endeffekt denke ich, dass jeder Wechsel positiv ist. Manchmal sind Austritte zunächst schmerzhaft. Doch auch daraus entsteht Neues. Und das ist immer gut.

**In vielen Big Bands gibts ein Kräftemessen zwischen Holz-**

**und Blechbläsern. Kennen Sie das auch?**

Nein. Wir sind ein Team, eine Bruderschaft. Da hats keinen Platz für Vergleichsdenken.

**Auch nicht im witzigen Sinn, dass die Instrumentalisten sich gegenseitig hochnehmen?**

Doch, das natürlich schon. Bei uns wird viel gelacht. Aber nicht nur über die Instrumente der anderen. Wir sind, wie gesagt, eine Bruderschaft. Wir reisen zusammen, wir leben zusammen, wenn wir auf Tour sind. Wir lachen zusammen, wir essen zusammen, wir beten zusammen.

**Sind Sie eine religiöse Band?**

Wir glauben an Gott. Das ist ein wichtiger Bestandteil unserer Selbstdefinition.

**Müssen Musiker von Tower of Power Christen sein?**

Nein. Aber es hilft auf jeden Fall, um den Spirit der Band zu verstehen.

**Wird Ihnen nie langweilig, immer wieder dieselben Songs zu spielen?**

Wir haben drei verschiedene Sets, spielen also nur jeden vierten Abend dasselbe. So schauen wir, dass uns nicht langweilig wird. Aber es gibt schon Gigs, die nicht sehr spannend sind.

**Etwa?**

Bei uns in Oakland gibts ein altes Instrumentenmuseum. Ein wunderschöner Ort. Wenn wir dort spielen, dann scheinen die Füsse der Leute am Boden zu kleben. Ein knochentrockenes Publi-

kum. Wir wollen dieses Publikum seit Jahren knacken, schaffen es aber nicht.

**Was geschieht in Ihnen, wenn ein Publikum tanzt?**

Dann entsteht eine unglaubliche Energie. Die schwappt auf uns über und wir spielen plötzlich noch besser. Das hat etwas Magisches.

**Sie waren schon oft in Zürich.**

**Was halten Sie vom Volkshaus?**

Ein grossartiger Saal. Da funktioniert Tower of Power immer. Das gilt allerdings für die ganze Schweiz. Einer unserer verrücktesten Gigs war auf dem Gipfel eines Berges. Das Wetter war grauhaft. Wir dachten: Das wird ein furchtbares Konzert. Dann gings los, die Leute kamen in Massen und die Stimmung war gigantisch. Wir lieben die Schweiz.

**Sind Sie nach 50 Jahren im Geschäft nie müde geworden?**

Manchmal wird man schon müde, das gehört dazu. Aber die Musik ist etwas Lebendiges. Sie treibt an, richtet auf. Die Müdigkeit hält nie lange an.

**Also keine Gedanken an die Pensionierung?**

Doc sagt immer: Musiker gehen nicht in Rente. Ihr Telefon hört einfach auf zu klingeln.

**Ist das bei Ihnen absehbar?**

Im Moment nicht.

Interview: David Kilchör

Tower of Power am 21. Oktober im Volkshaus Zürich.



Tower of Power: Die ganze Zeit am Touren.

299